

Wer auf dem Wasser gehen will, muß aus dem Boot steigen

Christoph Kreitz

Baptistengemeinde Potsdam, 15. Juli 2007

Liebe Gemeinde,

Es war später Abend. Was für ein Tag! Die Jünger hatten miterlebt, wie Jesus viele Kranke geheilt und dann mehr als 5000 Leuten zu Essen gegeben hatte. Unglaublich! Zu Anfang waren nur fünf kleine Brote und zwei Fische da und trotzdem sind alle satt geworden. Sie hatten sogar noch 12 Körbe voller Reste eingesammelt. Dann aber hatte Jesus sie weggeschickt. Sie sollten schon einmal mit dem Boot ans andere Seeufer vorausfahren. Er selbst wollte erst noch die Menschenmenge verabschieden und Zeit zum Beten haben.

Inzwischen war Mitternacht längst vorbei und die Jünger waren weit draußen auf dem See. Eigentlich hätten sie längst auf der anderen Seite sein sollen. Aber ein Sturm war aufgekommen, so heftig, daß sie Mühe hatten, das Boot am Kentern zu hindern.

Hier beginnt unser eigentlicher Text. Wer mitlesen möchte, findet ihn in **Matthäus 14:25-33**.

Im letzten Viertel der Nacht kam Jesus auf dem Wasser zu ihnen. Als die Jünger ihn auf dem Wasser gehen sahen, erschraken sie und sagten: "Ein Gespenst!", und schrien vor Angst. Sofort sprach Jesus sie an: "Fasst Mut! Ich bin's, fürchtet euch nicht!" Da sagte Petrus: "Herr, wenn du es bist, dann befiehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen!" "Komm!", sagte Jesus. Petrus stieg aus dem Boot, ging über das Wasser und kam zu Jesus. Als er dann aber die hohen Wellen sah, bekam er Angst. Er begann zu sinken und schrie: "Hilf mir, Herr!" Sofort streckte Jesus seine Hand aus, fasste Petrus und sagte: "Du hast zu wenig Vertrauen! Warum hast du gezweifelt?" Dann stiegen beide ins Boot, und der Wind legte sich. Die Jünger im Boot warfen sich vor Jesus nieder und riefen: "Du bist wirklich Gottes Sohn!"

Was mag Petrus wohl empfunden haben, wenn er an dieses Ereignis zurückdachte. "Jesus hat mich gerufen, auf dem Wasser zu ihm zu kommen. Und ich konnte tatsächlich auf dem Wasser gehen. Daß ich das miterleben durfte, das ist schon etwas. Wie groß ist doch unser Gott?"

Großes und Wunderbares mit Gott erleben, wer will das nicht? Dabei sein, wenn Gott Wunder tut. Miterleben, wie Kranke geheilt werden. Oder wie Menschen scharenweise zum Glauben kommen. Würde das nicht unseren Glauben stärken, uns Mut und Zuversicht geben?

Was gäben wir dafür, mit Petrus zu tauschen? Oder mit Mose, als Gott vor seinen Augen das Meer teilte und den Israeliten ermöglichte, auf trockenem Boden hindurchzugehen? Oder mit

Josua, als Gott plötzlich das die Mauern von Jericho zerfallen ließ. Oder mit den Jüngern, als Jesus Lazarus von den Toten auferweckte?

Manchmal lesen wir in Büchern davon, wie *andere* Christen auch heute noch wirklich Aufregendes mit Gott erleben. Irgendwie macht das schon Mut, denn es zeigt, daß es sich lohnt, ganz und gar in Gott zu vertrauen. Aber solange wir nur davon hören und lesen, bleibt es doch ein Stückchen graue Theorie. Es ist halt nicht dasselbe, wie Gottes große Macht am eigenen Leibe zu erfahren.

Warum erleben wir so etwas eigentlich nicht? Es muß ja nichts Exotisches sein, aber doch irgend etwas Besonderes. Sind intensive Gotteserlebnisse nur etwas für besondere Christen?

Ich glaube nicht. Ich bin überzeugt, daß im Leben jedes Christen einen Bereich gibt, in dem Gott uns auffordert, mit ihm zusammen etwas besonderes zu unternehmen – etwas, was wir ohne ihn niemals tun könnten. Aber es hängt an uns, ob dies tatsächlich auch stattfindet. Denn es gibt ein kleines Problem bei der ganzen Sache: *Wer auf dem Wasser gehen will, muß zuerst einmal aus dem Boot steigen.*

Schauen wir uns das Erlebnis von Petrus deshalb noch einmal etwas genauer an.

1 Gott ruft

Petrus ist zusammen mit seinen Freunden unterwegs über den See Genezareth zum anderen Ufer. Eigentlich nichts besonderes, denn Petrus hatte ja sein halbes Leben auf Booten verbracht. Aber es ist schon Nacht und ein Sturm ist aufgekommen, ein richtig Großer, und alle haben schon seit Stunden nichts anderes zu tun, als ums Überleben zu kämpfen. Sie sind müde, angestrengt, und haben sicher schon eine Menge Angst.

Plötzlich taucht auf dem Wasser eine Gestalt auf - kommt buchstäblich ÜBER DAS WASSER zu ihnen gelaufen. Die Jünger trauen ihren Augen nicht; es wird ihnen unheimlich. "So etwas gibt es doch nicht, das geht doch nicht mit rechten Dingen zu! Das ist ein Gespenst!" Sie bekommen Angst, schreien sogar vor Furcht und beruhigen sich erst, als Jesus sich zu erkennen gibt "*Fürchtet Euch nicht! Ich bin es.*"

Gottes Gegenwart erkennen

Heute fragt man sich natürlich, warum sie nicht gleich gemerkt hatten, daß es Jesus sein mußte – wer sonst hätte es sein können? Aber einmal ehrlich, wäre das unser erster Gedanke gewesen: "*Da ist irgend etwas da draußen ... muß wohl Jesus sein*"? Wenn wir in Schwierigkeiten stecken, erkennen wir dann immer sofort, daß Gott bei uns ist und nach wie vor alles unter Kontrolle hatte? Sicherlich nicht.

Dabei sind es gerade die dunkelsten Stunden, die angstvollen und stürmischen Momente unseres Lebens, in denen Gott uns ansprechen will. Denn oft bekommt er nur in solchen Extremsituationen unsere Aufmerksamkeit. Und wenn er erst einmal unsere Aufmerksamkeit hat – und wir erkennen, daß es Gott ist, der da zu uns spricht – dann sind wir auch eher bereit,

uns auf das einzulassen, was er uns zeigen will. Für viele Christen ist die Begegnung mit Gott im Sturm der Grund, warum sich in ihrem Leben endlich wieder etwas bewegt. Für manche Menschen ist es der Grund, warum sie überhaupt Christen werden – ich würde heute nicht hier stehen, wenn das nicht so wäre. Also, laßt uns bereit sein, Gottes Gegenwart zu erkennen zu suchen, wenn der Sturm um uns herumtobt.

Jesus hat sicherlich nicht umsonst die Aufmerksamkeit der Jünger erregt. Er hätte ja auch einfach still und heimlich an ihnen vorbeiziehen oder plötzlich bei ihnen im Boot auftauchen und die Wellen beruhigen können. Aber jetzt stand er mitten im Sturm außerhalb des Bootes und wartete auf die Reaktion der Jünger.

Aber nur einer begreift, daß Gott gegenwärtig ist und ihm eine Chance anbietet, etwas Außergewöhnliches zu erleben. Petrus – wer auch sonst – kommt plötzlich auf die Idee, auf dem Wasser zu Jesus gehen. *“Herr, wenn Du es bist, dann befiehl mir, auf dem Wasser zu Dir zu kommen”*, ruft er zurück.

Zwischen Glaube und Dummheit unterscheiden

Ich stelle mir vor, daß jetzt Stimmen im Boot laut werden. “Typisch Petrus! Der mit seinen verrückten Einfällen. Jetzt dreht er ganz durch. — Sag mal, Petrus, spinnst Du eigentlich? Hast Du jemals einen Menschen über das Wasser laufen sehen? Wie soll das denn gehen? Hast Du denn ganz den Verstand verloren?”

Aber so ist es nicht. Denn Petrus hat sich nicht einfach in die Fluten gestürzt, sondern bittet Jesus, ihn zu rufen. Es geht hier nicht um den Adrenalinkick einer neuen “Extrem sportart” und auch nicht um Mut zum Risiko. So etwas könnte sich sehr schnell als große Dummheit herausstellen, weil es nur auf unseren eigenen spontanen Ideen beruht. Worum es wirklich geht, ist Gehorsam. Petrus merkte, daß Jesus von ihm etwas besonderes wollte, und er hatte den Wunsch, genau das zu tun, was sein Herr von ihm erwartete. Deshalb fragte er nach.

Genau das erwartet Gott von uns, wenn wir seine Gegenwart erkannt haben. Den Mut, uns auf ihn einzulassen, und die Weisheit und Unterscheidungsfähigkeit, seine Stimme von unseren eigenen spontanen Impulsen zu trennen. Und wenn wir nicht sicher sind, was Gott von uns will, dann können wir ihn ruhig um einen klaren Ruf bitten.

2 Dem Ruf Gottes folgen

Was aber machen wir, wenn tatsächlich ein Ruf Gottes kommt, etwas Außergewöhnliches zu tun? Dann wird es spannend, denn jetzt müssen wir uns entscheiden, dem Ruf zu folgen oder nicht.

“Was soll denn daran so schwierig sein?”, wird mancher sich jetzt fragen. “Natürlich folge ich Jesus, wenn er mich ruft!”.

Idealerweise tun wir genau das, denn das ist ja, was Gott von uns erwartet. Aber im wirklichen

Leben ist das keineswegs immer so einfach. Versetzen wir uns noch einmal zurück in die Situation. Es ist dunkle Nacht, der Sturm tobt immer noch, die Wellen schlagen hoch. Petrus weiß, daß es selbst bei ruhigem Wetter unmöglich ist, auf dem Wasser zu gehen. Er hat Angst. Aber Jesus hat Petrus gerade aufgefordert auf dem Wasser zu ihm zu kommen. Petrus hat darum gebeten – das hat er nun davon. Was soll er also tun? Das Boot ist relativ trocken, sicher und bequem. Das Wasser dagegen ist wild und gefährlich. Wenn er jetzt da hinausgeht, hat er gute Chancen zu ertrinken. Seine Freunde an Bord werden sicher versucht haben, ihn vor dem sicheren Untergang zurückzuhalten.

Aber, wenn er jetzt nicht aus dem Boot steigt, dann steht hundertprozentig fest, daß er niemals auf dem Wasser gehen wird. Denn wenn man auf dem Wasser gehen will, dann muß man heraus aus dem Boot.

Was ist unser Boot? Das Boot ist das, worauf wir unser Vertrauen setzen, wenn das Leben stürmisch wird. Es ist unsere Sicherheit – scheinbar. Es ist das, was unser Leben so bequem macht, daß wir es nicht aufgeben wollen – selbst wenn Jesus uns klar und deutlich herausruft. Es ist das, was uns die größte Angst einjagt, wenn wir uns vorstellen, es loslassen zu müssen. Es kann unser Wunsch nach Anerkennung sein, der uns daran hindert, unseren Glauben vor anderen Menschen zu bekennen, wenn über die antiquierten Ansichten der Kirche gelästert wird. Es kann unsere Angst vor Konsequenzen sein, die uns daran hindert, nein zu sagen, wenn unser Chef uns einen Auftrag gibt, der in unseren Augen Sünde ist. Es kann unsere Angst vor Blamage sein, die uns daran hindert, eigene Fehler oder Sünden einzugeben. Unsere Angst vor dem Ungewissen kann uns davon abhalten, in der Gemeinde mitzuarbeiten. Und unser Wunsch nach finanzieller Sicherheit und Komfort kann uns davon abhalten, einem Ruf Gottes in die Mission oder den Gemeindedienst zu folgen.

Es sind unsere Ängste, die uns verraten, welches Boot wir eigentlich verlassen müssen, wenn Gott uns ruft. Dies tatsächlich zu tun, ist wahrscheinlich das Schwierigste, was wir je vor uns haben. Aber wenn wir das nicht tun, dann werden wir nie erleben, daß wir mit Gottes Hilfe tatsächlich auf dem Wasser gehen können.

3 Aus Fehlern lernen

Petrus hat sich entschieden. Er steigt über den Rand des Bootes und springt auf das Wasser. Er liefert sich ganz und gar der Macht Jesu aus. Und tatsächlich – das Wasser trägt. Das kann doch gar nicht sein! Aber er kann darauf laufen, als ob es fester Boden wäre. Jesus hat ihn nicht im Stich gelassen.

Aber die Freude dauert nur eine kurze Zeit. Dann sieht Petrus wieder die hohen Wellen und fragt sich „Was habe ich mir eigentlich dabei gedacht, hier hinauszugehen? Ich stehe auf dem Wasser – kein Boot mehr – das kann doch nicht gut gehen.“ Petrus nimmt die Augen weg von Jesus und bekommt Angst. Eigentlich hat sich ja gar nichts geändert – der Sturm und die Wellen waren vorher auch schon dagewesen. Aber Petrus Blickwinkel hat sich verlagert

– weg vom Vertrauen in Jesus und hin zu dem, was die “Realität” zu sagen scheint.

Wenn wir aus dem Boot steigen, heißt das noch lange nicht, daß sich mit einem Schlag alle Umstände ändern. Rückschläge, Gegenwind, unerwartete Hindernisse – das waren doch alles Gründe, warum wir unsere Sicherheitszone nicht verlassen wollten. Und jetzt, wo wir außerhalb des sicheren Bootes stehen, machen Sie uns natürlich noch mehr Angst.

Angst gehört leider dazu, wenn man Jesus ins Ungewisse folgt. Nicht zu wissen, was passieren wird, wenn Probleme auf uns zukommen, macht Angst. Denn jetzt wird uns unsere Abhängigkeit von Gott so richtig bewußt. Aus eigener Kraft kommen wir da jetzt nicht unbedingt durch. Und wenn Jesus uns jetzt im Stich ließe, dann würden wir wirklich untergehen. Es ist ganz normal, in so einer Situation Angst zu bekommen, wenn wir den Blick von Jesus wegnehmen. *“Du hast zu wenig Vertrauen!”*, erklärt Jesus liebevoll. Ich glaube, das war eine einfache Feststellung – kein Tadel.

Vertrauen kommt nicht von selbst – wir können das nicht “machen”, sondern nur lernen, indem wir uns immer wieder neu auf Jesus einlassen. Selbst wenn wir dabei ab und zu versagen und die Zweifel stärker sind als unser Vertrauen.

Aber hat Petrus wirklich versagt, als er Angst bekam und zu sinken begann? Er hat etwas gewagt und dann doch wieder die Augen von Jesus genommen. In einem gewissen Sinne ist er gescheitert.

Aber die wirklichen Versager saßen ganz woanders. Das waren diejenigen, die sich nicht einmal aus dem Boot herausgetraut hatten. Sie waren nur die Beobachter auf der Tribüne, nicht die Stars auf dem Fußballfeld, die Sieg und Niederlage hautnah erleben. Sie haben nie erfahren, was es bedeutet, auf dem Wasser gehen zu können. Sie kannten nicht das euphorische Gefühl, von Gott zu etwas ermächtigt zu werden, was eigentlich gar nicht möglich ist. Das Gefühl kannte nur Petrus und niemand konnte ihm das wieder nehmen.

Petrus hatte einen Fehler gemacht. Obwohl er schon ein paar Schritte auf dem Wasser gegangen war, waren die Wellen für ihn plötzlich wieder größer als Jesus. Er begann zu sinken und mußte von Jesus aus den Wellen gezogen werden. Aber Jesus hat ihm auch gezeigt, wo das Problem lag: *“Du hast zu wenig Vertrauen!”*. Ob Petrus auf dem Wasser gehen konnte oder versank, hing nur an seinem Vertrauen in Jesus ab – und nicht etwa von dem Sturm oder anderen Umständen. Diese Erkenntnis hatte aus seinem Fehler gelernt.

Fehler zu erkennen ist schmerhaft, aber auch immer eine Chance zu wachsen. Wer dagegen Fehler vermeiden will, lernt nichts, was er nicht ohnehin schon weiß. Man sieht das am besten, wenn man Kleinkinder beobachtet, die gerade lernen zu laufen. Sie fallen immer wieder hin und manchmal tut das auch weh. Aber bleiben sie deshalb sitzen, um nicht noch einmal zu fallen? Keineswegs – sie versuchen es immer wieder, bis sie irgendwann ganz stabil laufen können. Wir Erwachsenen tun uns da etwas schwerer.

4 Was hält uns noch?

Petrus hat sich auf ein Abenteuer mit Jesus eingelassen. Er durfte erleben, daß er sein Schicksal beruhigt in seine Hände legen konnte. Er verstand, daß Jesus der Einzige war, der auf den Wellen gehen und den Sturm stillen konnte. Und daß er ihn selbst dazu befähigen konnte, etwas ganz Außergewöhnliches zu tun. Seine Verbindung zu Jesus war intensiver als je zuvor. All das wäre ihm entgangen, wenn er im Boot geblieben wäre.

Jesus sucht auch heute noch Leute, die bereit sind, aus ihrem Boot zu steigen. Es ist der einzige Weg zu wirklichem Wachstum; ein Weg, auf dem sich wahrer Glaube entwickelt; und die Alternative zu Langeweile und Stagnation, die sich sonst in unserem Leben als Christen breitmachen will. Es gibt also viele Gründe, unser Boot zu verlassen. Der wichtigste aber ist der, daß Jesus sich dort aufhält, wo das Wasser ist. Er steht nicht im Boot, sondern dort, wo es eventuell dunkel, naß und gefährlich ist. Und er ruft uns, hinaus zu ihm zu kommen.

Was also hält uns noch in unserem Boot? Sind wir bereit, unser selbstgemachte Sicherheit loszulassen und in völliger Abhängigkeit von ihm auf Jesus zuzugehen? Bereit, neue Erfahrungen zu machen, die uns verändern und eine engere Verbindung mit Gott geben? Stellen wir uns doch einmal die folgenden oder ähnliche Fragen

- Gibt es jemanden, der Meine Hilfe braucht? Einen Gesprächspartner? Bin ich bereit dafür Zeit und andere Mittel zu opfern?
- Gibt es jemanden, den ich um ein Gespräch bitten sollte, weil ich nicht weiterweiß? Habe ich mich nie getraut, jemanden anzusprechen, weil ich Angst vor dem habe, was ich alles ansprechen müsste?
- Wenn ich mein Leben Jesus noch nie anvertraut hast, bin ich bereit, ihn zu bitten, in mein Leben einzutreten und aus mir das zu machen, was Ihm gefällt?
- Bin ich bereit, anderen zu erzählen, wie groß unser Gott ist?
- Gibt es Aufgaben hier in der Gemeinde, wo mein Einsatz gefragt ist?
- Gibt es einen Menschen, der mir etwas angetan hat? Bin ich bereit zu vergeben, auch wenn er nicht darum bittet?
- Gibt es jemanden, an dem ich selbst schuldig geworden bin und den ich um Vergebung bitten muß?

Aus dem Boot herauszutreten, kostet Überwindung und ich selbst habe schon manche Gelegenheit verstreichen lassen. Aber das muß nicht so bleiben, denn es ist Jesus, der uns hier ruft.

“Fürchte Dich nicht! Ich bin es — Komm!”